

bertram hatte ein buch. und es hätte einige leute sicher sehr gewundert, wenn sie gewußt hätten, daß er eines besaß. denn bertram war obdachlos. was die Vermutung nahelegte, er habe wahrscheinlich andere probleme, als die befriedigung seiner literarischen gelüste. das stimmte auch. aber es war auch kein richtiges buch. naja, zumindest keine prosa oder dergleichen, und eigentlich war es auch gar nicht sein buch, denn er hatte es gefunden. es war ein sehr schönes ding, dieses buch. es schien teuer und wichtig zu sein, weil es in leder gebunden und allem anschein nach ein terminkalender war. es war voller daten. mit solchen, die schon waren, und solchen, die noch kamen. und weil das ding so schön war (es glänzte sogar in der sonne, so fein war der schwarze einband), war es sicher teuer gewesen. wahrscheinlich war es dem ehemaligen besitzer einiges wert. also suchte bertram den nächsten termin heraus. vielleicht würde er den eigentümer dort zur vereinbarten zeit treffen. würde dieser überhaupt noch wissen, wann er wo zu sein hatte? es war einen versuch wert. oder auch noch einen. er wischte das buch nochmal ab, nachdem er wußte, was er wissen mußte und bevor er es wieder in die tasche seines mantels steckte. es war nämlich etwas staubig geworden. wie unachtsam, dieses wertvolle cling im staub liegenzulassen. und das vor seiner nase. zum glück. es würde sicher geld bringen. und das war gut, zumindest für ihn. jetzt mußte er aber los. zum kirchplatz. an das hauptportal des gotteshauses. genau um 16.36 uhr. komische zeit. er hatte seine erste verabredung seit jahren. vielleicht war der lohn ja auch weiblich. aber besser nicht. lieber geld als ärger.

er kam zu früh an. aber er kam an. andere schafften das nicht. und er tat es nicht umsonst. es winkte eine belohnung. aber lieber geld als ärger.

jetzt war es soweit, nach der kirchturmuhr. es geschah

jedoch nichts. außer, daß viele leute und menschen kamen und gingen. sonst nichts. kein geld. und dann stand er da. nur wenige schritte entfernt. und unscheinbar. fast unsichtbar, wie menschen ohne geld es manchmal sind. auch er schien zu warten. er sah weder nach geld noch nach ärger aus. trotzdem sprach er ihn an. und alles hätte er erwartet; nur eben das nicht. er hatte ihn unterschätzt. vielleicht weil sein gegenüber ein zwerg im anzug war. aber wenn zwerge smoking tragen, dann bedeutete das ärger. das hätte bertram wissen müssen. und eigentlich wußte er das auch, hatte es aber ignoriert. „vermissen sie etwas?“, hatte bertram gefragt. nur das. und nur gefragt. nichts böses.

er schlug ihn. um 16.36 uhr. auf dem kirchplatz. er schlug ihn einfach.

bertram fiel - geschlagen. er war zu verblüfft, um zu reagieren. also lehnte er sich zurück und genoß. die schmerzen. die beschimpfungen. herrlich. und das alles, ohne dafür bezahlen zu müssen. „sie haben es wohl. sie haben es wohl. oder? einfach so genommen. das haben sie wohl.“ so nett wurde bertram unterhalten. es war nicht schlimm, geschlagen zu werden. man beschäftigte sich mit ihm. er wurde bemerkt. schöne aufmerksamkeiten. und das alles für ihn. ganz allein für ihn. toll.

das war es also nicht gewesen. na wenn schon. er hatte ja noch genügend ausweichtermine. und so leicht ließ er sich nicht unterkriegen er nicht. nicht mehr. bertram hiefte seinen alkoholgetränkten körper mit einem (von herzen komenden) stöhnen aus der gosse. dabei hatte er gerade so schön gelegen. fast befürchtete er, an diesem ach so schönen tag würde wieder einmal nichts

klappen. aber ganz schnell verscheuchte er diesen absurden gedanken. er war doch schließlich ein glückspilz. ein lachendes kind der sonne. ja, er war obdachlos. ung ja, man hatte ihn zusammengeschlagen. und wenn schon. für ihn war es ein willkommenes entfliehen aus dem eintönigen dahintröpfeln der tage gewesen ein ausbruch aus dem grauen gefängnis des alltags.

aber seltsam. das buch besaß er immer noch. dieser mensch hatte es gar nicht gewollt. nicht das buch - sondern ihn, aber warum?

er jedenfalls konnte es sich nicht leisten, darüber zu philosophieren. er hatte wichtige geschäfte zu erledigen. business, business!

der nächste termin rückte in greifbare nähe. deshalb mußte er sich sputen. er war zu einem menschen mit sehr wenig zeit geworden. ausgerechnet er.

17.23 uhr. am haus der künste. das war zu schaffen. sogar von ihm.

der marsch gestaltete sich wegen der ihm zugefügten verletzungen allerdings etwas schwerer als er gehofft hatte. doch bertram blieb tapfer.

er kam gerade rechtzeitig an, um einer vollkommen hysterischen frau in die arme zu laufen. zur begrüßung trat sie ihm in die hoden. er kannte sie nicht. sie war zu jung für ihn um zu verhindern, daß der sehr gut plazierte tritt ihre einzige gute tat an diesem tag blieb, schlug sie ihm ins gesicht. unglücklicherweise trug sie einen ring. massiv gold. mit einem großen rubin.

das rot des steins vermischte sich mit dem rot seines blutes. er fing an, an seinem glück zu zweifeln. aber nur einen augenblick.

es war so schnell vorbei, wie es begonnen hatte. bertram krümmte sich auf dem boden. die frau war verschwunden. es war genau 17.23 uhr.

o.k. er hatte rückschläge hinnehmen müssen. aber er lebte noch. und das war doch

schließlich die hauptsache. oder?

er rang mit sich. sollte er das glück noch einmal herausfordern? er gedachte es zu tun. nur noch ein einziges mal. war er süchtig danach? wonach? verprügelt zu werden? nein, sicher nicht. dennoch konnte er es nicht lassen.

das buch führte ihn in die fußgängerzone.

vor eine frauenkneipe mit dem namen „lesbar“. exakt um 19.11 uhr. er konnte sich zeit lassen.

bei seiner ankunft war es schon dunkel. die leuchtreklame über der tür erstrahlte in furchteinflößendem rosa., die tür stand offen.

ein mann kam heraus, oh nein, es würde wieder in die hose gehen. er wollte sich irren, tat es aber nicht. der mann ging auf ihn zu.

bertrams magen machte eine unfreundliche bekanntschaft mit dem knie des kerls. es folgten fausthiebe in die rippen. bertram hatte aufgehört, sich über derartige aufmerksamkeiten zu freuen. aber er ließ es geschehen. aus reiner gewohnheit.

er ging in die knie.

als sich bertram um 19.11 uhr aufrichtete, war der mensch verschwunden.

jetzt erkannte er die situation. scheinbar achtlos warf er das buch weg.

DAS BUCH

Kurzgeschichte

Nachts lenkt der Mann seine schnellen, sportlichen Schritte in den Gartenweg auf das Haus zu. Die Steinplatten wackeln ein wenig – das balanciert er aus – ansonsten aber entsteht kein Geräusch. Und das ist gut so.

Am Haus bringt er sich abrupt zum Stehen. Weil sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, macht er kein Licht.

Er wäre kurzzeitig geblendet – verwundbar. Er hat gern die Kontrolle.

Seine rechte Hand hechtet in die Tasche der Sporthose. Der Schlüssel schmiegt sich in das schäbige Vorstadtschloß. „Irgendwann werde ich hier rausziehen“ Irgendwann, wenns mal langt mit dem Geld.

Er wirft die Tür ins Treppenhaus.

Und mit einem mutig-verstohlenen Schritt folgt er ihr.

Johlend macht sich die Türe auf den Weg zurück ins Schloß.

Der Mann kann lautlos und unsichtbar gehen. Das tut er jetzt der Treppe an.

Nach dem Öffnen der Wohnungstür, Hineingehen und so langweiligem Kram, macht er sich daran, abzulegen.

Nicht nur Kleider.

Aber der Reihe nach.

Langsam, präzise und ohne Überflüssigkeiten entledigt er sich seiner Kleidung. Mit fließenden Bewegungen nimmt er sich seine schwarze Hose weg. Legt sie zusammen. So schnell und exakt wie sonst nur H&M-Mitarbeiter das können.

Er ist beinahe selbst von sich überrascht. Er wünscht, jemand könnte ihn jetzt sehen. Aber statt den Applaus entgegennehmen zu können, gleitet die Jacke von seinen mächtigen Schultern.

Er häutet sich aus seinem Sweat-Shirt. Unter ständigem Ordnen, Zusammenlegen und Glattstreichen seiner Kleider geht er mit ästhetisch-fließenden Bewegungen ins Bad. Dort legt er die Sachen in den Wäschekorb, entledigt sich seiner Unterwäsche (die einzig weißen Kleidungsstücke an ihm) und seiner Socken. Danach legt er sie zu den

schwarzen Sachen im Wäschekorb, legt den Deckel darauf und verriegelt ihn. Er möchte das Schmutzige von sich und seinem Leben fernhalten und sperrt es in Schubladen, Schränke, Töpfe oder: Wäschekorb.

Er duscht heiß-kalt und als er aus der Kabine steigt, hat sich eine Verwandlung vollzogen: Seine geschmeidigen Bewegungen sind einem steiferen, überlegt-vorsichtigen Bewegungsspektrum gewichen. Er bewegt sich gutbürgerlich-verklemmt-langweilig, nicht mehr verstohlen-sportlich. Auch seine Haltung läßt zu wünschen übrig. Die Muskeln spannt er nicht mehr und die Schultern hängen devot.

Der Mann holt sich Saft aus der Küche, geht ins Wohnzimmer und legt sich auf die Couch. Von jetzt an überblickt er sein Reich.

Bescheidene 54,3 Quadratmeter.

Er schließt die Augen.

Seine Beine werden schwer.

Er beginnt hinabzugleiten.

Seine Arme werden schwer.

Er beginnt flach zu atmen.

Zuerst ist er etwas benommen, weiß nicht wo das Geräusch herrührt. Er entwindet sich dem Schlaf und registriert die Klingel.

Jetzt? Um diese Zeit?

Manche Menschen haben schon gar kein Taktgefühl!

Aufstehen? Liegenbleiben?

Er steht auf und geht zur Sprechanlage neben der Tür. Der Klingelton hat einen aggressiven Klang angenommen.

Irgendjemand röchelt ihm von der Straße aus zu.

„Was soll der Scheiß?“

Auf sein genervtes Geschnauze fragt die Nacht:

„Egon?“

„Ja?“, sagt er mal so ins Schwarze.

„Mach mir bitte auf! Schnell!“

„Wer ist denn da?“

Er dehnt das Gespräch, obwohl er es gerne verkürzen würde.

„Corinna! Mach auf! Bitte!“

„Corinna!? Du hier? Was... Ach so. Komm doch erst mal rein.“

Während er die Tür summen läßt fragt er sich, wieso sie aus-

gerechnet zu ihm kommt. Hat sie denn sonst niemand zum hingehen?

Es bringt ihn aus dem Konzept – damit hatte er nicht gerechnet.

Er zieht die Tür in die Wohnung und Corinna taumelt Sekunden später herein. Er blickt kurz ins Treppenhaus – keiner da – dreht sich zu ihr ins Zimmer und schließt die Tür.

„Hallo Cor...“

Gott, wie sieht die denn...

„Gott, wie siehst du denn... ich meine, was ist passiert? Hattest du einen Autounfall... oder was ist denn... geht es dir...?“

Stirn- und Sorgenfaltenrunzelnd nähert er sich Ihrem Gesicht, das aussieht, als hätte sie versucht bei 100 km/h die Straße zu küssen.

„Oh Gott, wie ist denn das passiert?... Sag doch... Hattest du einen Unfall?... Gott, deine Kleider... Komm, setz dich. Ich hole Verband... Ich rufe einen Arzt!“

„Nein!... Bitte.“

Jetzt blickt er eine wenig überascht drein. Wieso keinen Arzt? Schlimm genug sieht das aus.

„Nein... Kein Arzt. Nur Reden...“

„OK“

Er ist immer erstaunter. Und besorgt.

„OK. Kein Arzt... Aber setz dich doch... Ich hole die Apotheke... die Hausapotheke meine ich...“

Als er versucht, sie mit der Hand Richtung Sofa zu führen, zuckt sie weg. Obwohl die Reaktion für einen geschundenen zuwendungsbedürftigen Menschen etwas heftig ausfiel, ist er keineswegs überrascht. Irgendwie hatte er damit gerechnet.

Wie grausam, wenn Berührung plötzlich Bedrohung, Hautkontakt Schmerz bedeutet. Nachdem er sie ohne sie zu berühren – auf der Couch plazierte hat, kniet er vor ihr, sieht er ihr in die Augen. Sie kann wohl nicht richtig fokussieren. Der Blick bleibt trüb und apathisch.

„Bin gleich zurück... Ja?“

Er steht auf, geht ins Bad, blickt zurück:

Sie bewegt sich null. Doch, die

Hände... graben sich schmerzhaft tief in die Polster. Gleich muß der Stoff reißen.

Er reisst sich von diesem Bild los.

„Wo bleibt denn der?“ Ich bin Allein! Allein auf dem Sofa! Scheiße! Scheiße! Das ist hoffentlich nicht wirklich passiert! Bitte bitte bitte bitte bitte bitte nicht! Oh Scheiße! Oh Gott! Scheiße! Scheiße!

Wie unter Wasser hört sie ihn etwas sagen.

Lange Minuten später ist er zurück und setzt sich neben sie. Mit Abstand. Gut so. Keine Berührung – obwohl – aber... nein, ich kann nicht!

„Ich tupfe dir jetzt das Gesicht ab. Hörst du?... Ich lasse es bleiben, wenn du willst...“

Er hört sich immer noch wie durch Wasser an.

„Aber vorsichtig“, flüstert sie.

„Mhm... Achtung jetzt.“

Er gibt sich die größte Mühe. Dennoch zuckt sie hin und wieder, schließt die Augen und gibt einen kurzen wimmernden Laut von sich. Er hält dann einige Zeit inne. Während dieser sehr sehr vorsichtigen, fast zärtlichen Berührungen betrachtet er sie eingehend.

Ihre sonst so weiche anschmiegsame Haut ist an zahlreichen Stellen aufgestoßen. Ihre Wangen sind geschwollen und beginnen ein schmutziges grün-violett anzunehmen. Die rechte Gesichtshälfte ist von Schürfwunden übersät, so als hätte man sie mit dem Gesicht über den Asphalt geschoben. In ihren Haaren hängt allerlei Schmutz, Laub und kleine Äste. Und an ihrem Hals sind blaue Flecken auszumachen.

Ganz wie im Film:

Würgemale.

WÜRGEMALE?!

Erschrocken weicht er zurück.

Sie erschrickt ebenfalls und weicht ihrerseits zurück.

„Was?“, will sie kleinlaut wissen.

„An deinem Hals!... Was ist das?... Sag mir bitte, was das ist!... Oh Gott, verdammt... Was ist das?“

Sie sieht ihn so herzerreißend an, daß er auf der Stelle losheulen möchte.

Sie blickt in sein Gesicht. Fast

DER MANN

Kurzgeschichte | Auszug

„sind sie weg?“
„ja“
„sicher?“
„jahaa!“
„hast du sie wegfahren sehen?“
„jaaa“
„oh mann, ich hoffe, daß du recht hast“
„jetzt fang nicht an zu spinnen, ich hab gesehen, wie sie ins auto gestiegen und weggefahren sind. sie sind einfach nicht mehr da, okay?“
„haha, nur weil ich nicht aus dem fenster schauen kann ...ich verlaß mich auf dich“
„schon gut. was jetzt?“
„ich hab hunger“
„o.k., ich seh mal nach, was da ist“
„halt, warte. ich komme mit“
„hast du angst allein im wohnzimmer?“
„hey, ich bin doch kein so'n schisser wie du, damals in etnoy. ich pinkle mir nicht vor angst in die hose, nur weil die nachbarshunde heulen wie wölfe“
„es WAREN wölfe und ich hab mich nicht angepinkelt! kapiert?“
„bin ja kein idiot“

„nur erdnußbutter da“
„will ich nicht“
„was dann?“
„was süßes oder chips oder so“
„du weißt, was das bedeutet?“
„jaah. ach mist“
„weißt du was? ich mach's!“
„echt? das glaub ich nicht. und außerdem, mom hat es uns verboten. sie hat es mir vorher extra nochmal verboten!“
„na, und wer ist hier jetzt der schisser, hä? ich bin kein feigling. warte hier“
„ich glaube nicht, daß du das tun solltest“
„warum nicht? ich werde dir beweisen, daß ich kein hosen-schisser bin“
„warte!“
„bleib unten, allein bin ich schneller“

die minuten der unanwesenheit seines bruders verstreichen in simons empfindung im 500-sekunden takt. ausdrücklich verboten! nach zwei realminuten erscheint roy wieder. er wußte, wo das zeug war! das erfährt man nicht mit artig sein.

als sich der schlüssel im schloß dreht, raschelt roy die leere chipstüte in den abfall. und deckel drauf. er stößt kurz auf, dabei entspannt der bauch ein wenig. simon fächert die gebäuerte luft weg. nichts anmerken lassen.

„na, meine kleinen helden, seid ihr noch auf? habt ihr denn...“
schockoschmierer „...noch keine lust...“
chipsgeruch „...schlafen...“
zerstört die idylle „...zu...“
verbot! verbot! „...gehen...“
nicht essen „...habt ihr...“
nicht hier! „...denn etwa...“
nicht irgendwo! „...doch nicht etwa...“
verboten! „...nicht doch...“
doch „...was habt ihr...“
idylle zerbricht „...euch dabei...“
verboten, jetzt muß ich „...ihr dürft nicht...“
rot „...was soll...“
nicht meine kinder „JACKIE - DIE KINDER!“
nicht meine „...sie haben...“
dürfen nicht „DARLING, SIEH DOCH!“
haben trotzdem „...die kinder haben...“
verboten! „RIECHST DU ES?“
darlings augen werden rot.

roy im badezimmer, zähne waschen, spuren tilgen. simon merkt, daß etwas nicht stimmt. alles nicht stimmt. sein dad stammelt. und warum blinzelt er andauernd?
als mom ins wohnzimmer tritt, hört er auf zu blinzeln.
moms augen glühen – daddys miene bleibt eisig.
dad hört roy colgate-schaum spucken, erreicht das badezimmer und tritt die türe ins schloß. er wirft möbel davor. simon sieht das nicht, hört das aber.
roy sagt nur UH! durch das holz.
schritte rennen schnaubend ins zimmer zurück. dad ist der schritteverursacher. er schwitzt. die küche verschluckt mom. er tritt näher. seine augen wachsen. simons welt besteht aus dad. immer mehr dad. dad ist unendlich.
nein.
moms gesicht drängt sich in den orbit aus daddys gesicht. jetzt weichen beide zurück.
hat das gründe?
oh ja!

gott, und simon kann sie sehen, die gründe. mom hat einen davon in der hand. er ist fast 20 zentimeter lang und aus geschliffenem chirurgiestahl. während mom das besteck auf dem beistelltischchen ausbreitet macht sich dad daran, eine ganz dicke schwarze plastikfolie auf dem boden auszurollen. sie tun es sehr ruhig, bedächtig. alles cool – immer locker bleiben. sie wissen, simon wird nicht wegrennen, denn simon hat kaputte beine. sie wissen auch, simon glaubt, das kommt von kinderlähmung. doch was simon denkt ist scheisse.
dann plötzlich. dad: folie ausgelegt. schnell hoch. klebeband auf simons mund. ruhe!
dad zieht ihn vom sofa und der kopf macht BONK! am boden. er schnürt ihm die hände auf dem rücken zusammen. sehr routiniert. sehr professionell. die ellenbogen stehen seitlich ab und stützen den jungen. so kann er bewegungsarm am boden liegen. mom und dad heben ihn hoch
- er schält ihn aus dem pullover
- sie sieht zu (metzgerblick!)
man legt ihn nackt auf die folie. die bleibt am rücken kleben.
ohne warnung wird simons bauchnabel größer. mom schneidet ihn größer – nach oben hin. wow! das messer steckt aber tief! simon bäumt sich auf. mit füßen! ja! er kann die füße bewegen! dad blinzelt mom an. vaterstolz rennt über sein gesicht. das wars aber dann schon. keine gefühle zeigen. we've got a hard work to do.
irgenwo zwischen wundspreizer, bauchdeckenhalter und amputationsmesser („tupfer?“ – „nö, kein hygienescheiß!“) verliert simon das bewußtsein – nachdem er den knebel fünf minuten lang angeschrien hatte.
dann, im bad.
die tür weicht nach vorn aus.
DADDY!
daddy trägt handschuhe. rote handschuhe. bis zu den oberarmen.
NEIN!
keine handschuhe!

schon seit ich hier liege, weiß ich, dass das nicht gutgehen wird.

ich weiss das, weil das einfach tief in mir drin wahr ist. und was da drin wahr ist, stimmt auch ganz weit außen. ich weiß das auch, weil ich im dunkeln liege und kein geräusch und kein geschehe mein gehirn aufweicht.

obwohl, geräusche sind da doch. eingeatme, ausgeatme, herzgeklopfe, bettdeckegeraschle.

um mich herum tobt ein schwarzer sturm aus stille. dunkelheit dringt in mich ein, unaufhörliche leere kratzt an meinen fenstern zur welt und die andere seite klopft an meine tür.

ich schlucke spastisch – der wahnsinn soll im magen bleiben und nicht in meinen kopf gelangen. obwohl ich mir den mund schon trockengeschluckt habe, zuckt das versorgungsröhr auf meinen schultern immer noch im kampf mit den erstickungsängsten. die hände zärtlich ins laken gekrampft, liege ich bäuchlings im bett und recke den kopf wie ein ertrinkender nach oben, in der hoffnung, dort leben atmen zu können.

die zweite person im raum schläft in greifbarer nähe. meine augen quellen ihr in einem stummen hilfeschrei entgegen.

doch nichts zu machen – sie schläft den schlaf des gerechten – ich sterbe den tod des verfluchten.

sie sieht glücklich aus – ich nicht.

wütend darüber, dass sie glücklich ist, während ich leide, dass sie nicht spürt, wie ich sterbe, beginne ich luft zu schlucken.

nicht ganz richtig – aber ein anfang.

trotz der nacht sehe ich meine peripherie schwarz werden. die gnade der bewusstlosigkeit, der hafens all derer, die ihn beim sterben brauchen, wird mir dennoch nicht zuteil. die kohlrabenschwärze gleitet wie ein vorhang wieder zur seite und gibt den blick auf ein trauerspiel ohne gleichen frei. irgendwie bin ich auf den

boden gefallen und zum spiegel gerobbt. oh, nein! auch das noch. bleibt mir nichts erspart? muss ich mich selbst sterben sehen?

das ist nicht mehr lustig. meine hände schütteln das bild mit dem gespenst. ich kann es kaum erkennen. besser so. ein unfassbarer scheiß ist das.

in würde sterben?! – pah! wenn nur mein hirn nicht dabeisein müsste. bevor ich richtig merke, dass ich für einen kurzen moment aufgehört habe zu sterben, bin ich schon wieder richtig dabei. zuerst wollen meine augen aus meinem kopf, dann schnürt mein hals.

gnadenlos.

keine luft! keine luft!

oh, gott. ich krampfe – in den boden, ins regal – überall. dann reiße ich am hals! und rupfe und zupfe. versuche ein loch hineinzugraben. mit den nägeln!

sie finden halt. und verletzen mich. mit zerfetztem hals zucke ich, bis ich auf dem rücken liege. mit überstrecktem hals gurgle.

blut? ist das blut? bin ich durch? ich packe links ein tischbein und rechts in den mund. der will nicht offen sein.

ich erstickel!

der arm am tisch ist knochenhart verkrampft, der rest von mir wälzt. die finger im mund machen ich würgen. ich will hier raus! raus aus diesem ding, das nicht mehr funktioniert, das stirbt!

das bin nicht ich!

ich will nicht!

etwas luft röchelt in mich hinein – gerade genug, um mich weiterleiden zu lassen. der kopf will platzen ob des drucks. mit ohrensausen und augen, drei zentimeter außerhalb von mir, versucht die hand tiefer in den rachen zu gleiten.

freimachen!

es ist so dringend.

oh, das ist so verdammt scheißecht!

so fuck-real, kein film.

ich will nicht allein sein!

und dann weiß ich plötzlich, dass das nie gelingen wird, weil das außen ist.

alles ist immer außen.

nie dringt einer bis zum kern vor.

nie ist einer ein teil von mir.

immer außen!

„ich bin bei dir“

ja bei! aber nicht in dir. nie hat jemand teil an mir. kann mir niemand helfen, weil ich in mir bin und berührungen nur außen sind.

hält mich jemand fest, und tröstet mich, faule ich unter den fremden armen weg, weil die nie in mir sind. wenn ich sterbe, denkt das andere nur: was für ein leiden im gesicht.

und ich: hilf mir – ich sterbe.

lass mich spüren, dass du da bist, auch wenn meine empfindungen nachlassen. lass mich wissen, dass du nicht nur ein körper bist, der mich wiegt, sondern ein geist, der mich in sich aufsaugt.

aber vergebens.

jeder stirbt allein.

KAPUTTBAR

Kurzgeschichte

eigentlich sollte ich diesen zug
nicht nehmen.
aber etwas sagt mir: das ist kein
normaler zug.
das ist der zug.
und auch der bahnhof.
menschen werden hier ver-
packt, in wagons gepresst –
endstation schlachtbank. das
stahlrohr, das in diesem teil des
universums eisenbahn genannt
wird, steht ruhig – kühn.
ich steige in das innere des lau-
ernden eisenwurms. warme luft
schlägt mir ins gesicht. meine
nase blutet.
„was haben die mir bloß in die
blutbahn gedrückt?“, beginne
ich mich zu fragen. aber auf
solche fragen erhält man immer
nur seltsame antworten.
„ein vitaminpräparat. zur förde-
rung der cogitiven fähigkeiten
auf dem gebiet der informa-
tionsbeschaffung.“ – in vino
veritas.
ich versuche mich zu freuen.
versuche mir einzureden, hier
im gedärm des plüschgepolster-
ten hochgeschwindigkeitszugs
in sicherheit zu sein. doch wie
kann man sicher sein, wenn
man den feind im blut trägt?
sie haben dich – sie haben dich.
sie lassen dich laufen, wenn sie
wissen, daß du nicht fliehen
wirst.
ein freier platz im ersten abteil
drängt sich mir auf.
der zug ist innen rot. man wird
das gefühl nicht los, mit
geschlossenen augen in die
sonne zu sehen.
nach kurzem zittern – bewe-
gung.
jemand zieht den eisen-
schlauch, der sich in den bahn-
hof gebohrt hatte, heraus.
meine augen finden den weg in
die gesichter der anderen fahr-
gäste.
blickte treffen sich, begrüßen
einander – verabschieden sich
wissend.
eine lange fahrt beginnt.

LANGE KETTEN

Kurzgeschichte

Am 30. Mai 2036 kommt Hannes am Ende einer kilometerlangen Menschenschlange zu sich.

Es ist elf Uhr nachts.

Er weiß es. Auch ohne Uhr.

Er ist nackt, die Anderen auch. Sie stehen am Fuß eines Hügels, über den sich sehr viele Menschenreihen, gleich der seinen, vorwärts schieben.

Es regnet.

Dem Vordermensch auf die bloße Schulter tippend, fragt er, wo er denn sei. Er muß erkennen, daß Donner und Sturm jegliche Kommunikation vereiteln. Verwirrung und religiöse Verzückung huschen im Wechsel über das ihm zugewandte Gesicht einer Frau.

Sie ist auf gar keinen Fall schön. Achselzuckend richtet sie ihren Blick wieder in Laufrichtung und schleppt sich einen Schritt hügelaufwärts.

Er tut es ihr gleich.

Die Füße sinken bis zum Knöchel in schwarze Erde. Der Himmel ist schwarz über dem öden Land. Regen nimmt der Umgebung ihre Konturen. Blitze zeichnen neue.

Wenige Schritte später hört Hannes Schreie aus dem Sturm heraus. Schreie unendlicher Qualen. Er nimmt das gelassen hin. Versucht weder, aus seiner Reihe zu tanzen, noch zu Hilfe zu eilen.

Eine schwarze Wolke überrollt ihn und die Anderen.

Er wird prasselnd getroffen.

Der Schrei würgt sich aus seinem Hals. Keine Wolke! Heuschrecken!

Vornüberfallend füllt sich sein Mund mit Insekten.

Er würgt, spuckt und rappelt sich auf. Dabei rutscht er aus.

Diesen Vorgang wiederholt er auf den folgenden Metern mehrmals.

Inzwischen regnet es Blut. Dunkelrot schimmernde Leiber drängen die Anhöhe hinauf – der Vergleich ist plump, aber treffend – wie Lämmer zur Schlachtbank.

Kurz vor dem Höhepunkt des Hügels wurde Hannes von einem Wesen überflogen, das verdächtig viele Ähnlichkeiten mit Darstellungen des schwarzen Todes aufweist. Dessen

Haut- und Kleiderfetzen gleiten kalt und feucht über Hannes hinweg.

Hannes legt noch einen Schritt zurück, dann kann er über die Kuppel des Erdhaufens sehen.

Bevor er etwas ausmachen kann, brennt sich ein wütender Lichtstrahl in seine Augen.

Die Augäpfel dampfen.

Die kommenden Meter legt Hannes strauchelnd zurück – er kommt nicht mehr auf die Beine. Die Linke ins Licht gereckt – die Rechte zum Aufbäumen. In dieser erbärmlichen Pose erstarrt, klärt Hannes' Blick sich und erstmals kann er ahnen, worauf sie die letzten Stunden zugesteuert hatten.

Der Hügel war nur der aufgeschüttete Wall eines Riesenkraters, auf dessen inneren Rand er nun lag.

Nein, nicht Krater.

Tal! Ein alle Dimensionen sprengendes Tal.

Millionen nackte Menschen fließen in das Zentrum.

Keiner hinaus.

Im Zentrum sitzt auf goldenem Thron ein Wesen von mindestens 150 Metern Schulterhöhe.

Es leuchtet.

Unmengen von beflügelten Menschlein umschwirren es. Dazwischen schwarze Reiter mit Flammenschwertern.

Das ganze erinnert an King Kong.

Ein leises Lächeln schleicht sich verstohlen auf Hannes' Gesicht.

Es stirbt, als das Riese den Blick in seine Richtung stemmt.

Das Ding ist Gott.

OFFENBARUNG

Kurzgeschichte